



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Goebel, Julius: Heines Verhältnis zu Wolfgang Menzel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Menschen, wie er wirklich ist. Die auf dieser falschen Voraussetzung aufgebauten Pläne Rousseaus vom Zukunftsstaat, die mit Gewalt in die Massen hineingetragen worden waren und die Köpfe verwirrt hatten, in Verbindung mit den überspannten Theorien, die in der Revolution zur Geltung und Verwirklichung gelangten, bewirkten, daß in dieser alle bösen Geister entfesselt wurden, alle schlimmen Leidenschaften, die im Menschen ruhen, sich bethätigten und in schrankenloser Willkür befriedigt wurden, alle Greuelthaten, die man sich nur denken kann, begangen wurden. Dabei aber zeigten alle diese Helden einen solchen Wahnsinn, solche Verblendung, solchen Taumel der Leidenschaft, solche Verrücktheit, daß ganz Frankreich in der Revolution zu einem großen Tollhaus geworden zu sein scheint. Ähnlich aber würde es werden, wenn der sozialdemokratische Zukunftsstaat einmal verwirklicht werden sollte. Denn auch in der Sozialdemokratie faßt man nur immer den Menschen an sich ins Auge, wie er sein soll, aber nicht, wie er in Wirklichkeit ist, und glaubt durch wirtschaftliche und soziale Reformen oder vielmehr durch Umsturz die geistige und sittliche Vollkommenheit der Menschheit herbeiführen zu können.



Heines Verhältnis zu Wolfgang Menzel

Für die Erforschung der Anfänge und der Entwicklung des „Jungen Deutschlands“ ist eigentlich noch recht wenig gethan worden. Zwar haben uns die letzten Jahre zwei Werke gebracht, die sich als geschichtliche Darstellungen dieser wichtigen Periode des deutschen Geisteslebens ausgeben; aber es läßt sich doch leicht zeigen, daß beide Bücher im Grunde genommen vom Parteistandpunkte aus geschrieben sind. So gipfelt die ziemlich oberflächliche Arbeit von Brandes, der sechste Band der „Hauptströmungen,“ in einer stark rabulistischen Verteidigung Heines, und „Das junge Deutschland“ von Pröhl verherrlicht in weitsehweifiger Ausführung seine Helden als eine Art politischer Propheten und Märtyrer, als Vorläufer der spätern politischen Einigung Deutschlands. Bücher wie diese mit ihrer einseitigen Parteinahme zeigen aber, daß gewisse Ideen des Jungen Deutschlands eigentlich heute noch die Geister bewegen, und sie beweisen zugleich, wie außerordentlich schwer es ist, von den Hauptgestalten dieser Periode ein geschichtlich treues und lebenswahres Bild zu erhalten — schon darum, weil uns dieses Bild in grellen Parteifarben überliefert ist. Scheint es in einem litterarischen Kampfe doch das Vorrecht der Sieger zu sein, das Bild ihrer Gegner der Nachwelt so zu überliefern, wie es sich ihnen

in der Hitze des Kampfes formte und wohl auch verzerrte. Denn wer möchte behaupten, daß in großen litterarischen Kämpfen das Recht ausschließlich auf der einen und das Unrecht auf der andern Seite gewesen sei? Und doch, wie lange erschien uns nicht Gottsched so, wie Lessing ihn gesehen hatte; und Nicolais Bild ist vielen heute noch daselbe, das Herder, Goethe und Schiller in ihren Schriften entwerfen. Erst in unserm Jahrhundert haben wir gelernt, auch einem Gottsched und einem Nicolai die Stelle anzuweisen, die ihnen in der Geschichte der deutschen Litteratur zukommt.

Es ist die Pflicht einer unparteiischen Litteraturgeschichte, auch Wolfgang Menzel in ähnlicher Weise Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, von dem wir in den landläufigen Litteraturgeschichtsbüchern nur das Zerrbild haben, das die Bosheit und der Hohn Heines, Börnes und der übrigen Jungdeutschen von ihm machten. Ich spreche hier nicht von dem alten Menzel, den die wütenden Angriffe seiner Feinde in Extreme trieben, die ich nicht verteidigen möchte; ich meine vielmehr den jungen Menzel, in dem wir den ursprünglichen Führer derselben Gruppe von jungen Schriftstellern zu sehen haben, die ihn später mit Schimpf und Spott überhäufte. Denn es war Menzel, der in seinem Buche „Die deutsche Litteratur“ (1828) aller Unzufriedenheit und Sehnsucht, die in den jungen Geistern jener Tage gährte, den ersten Ausdruck gab. Angeekelt von den politischen Zuständen des Vaterlands, zurückgestoßen von den unwahrphantaistischen Scheinprodukten der Romantik und unzufrieden mit den quietistischen Kunstidealen des alten Goethe, dürstete damals die deutsche Jugend nach wirklichem Leben und forderte dies für die Litteratur. Auf dieses geheime Verlangen und bewußte Streben mußte Menzels Buch wie ein litterarisches Zukunftsprogramm wirken.

Prölß macht in seinem Werke „Das junge Deutschland“ den Versuch, Börne die eigentliche Führerschaft zuzuschreiben. Zu diesem Zwecke weist Prölß auf Börnes Aufsatz „Leben und Wissenschaft“ aus dem Jahre 1808 und führt zum weiteren Beweis mehrere Stellen aus Briefen an, die Börne an Cotta richtete, und in denen er vom Plane eines Journals spricht, das zum Organ der neuen Ideen werden sollte. Aber der angeführte Aufsatz von Börne enthält nur Gemeinplätze, die sich von ähnlichen Ergüssen seiner Zeit kaum unterscheiden, und die zitierten Briefe an Cotta blieben unglücklicherweise im Archiv des Cottaschen Verlags liegen, bis Prölß sie daraus ans Licht brachte. Daß Börne selbst von solcher Führerschaft nichts träumte, sondern auf Menzel als den „kommenden Mann“ sah, dafür bringt Heine in seiner Schrift über Börne ein unfreiwilliges Zeugnis bei, indem er erzählt: „Das Werk von Menzel war eben erschienen, und Börne freute sich kindisch, daß jemand gekommen sei, der den Mut zeige, so rücksichtslos gegen Goethe aufzutreten. Der Respekt, setzte er naiv hinzu, hat mich immer davon abgehalten, dergleichen öffentlich auszusprechen. Der Menzel, der hat Mut, der ist ein ehr-

licher Mann und ein Gelehrter, den müssen Sie kennen lernen, an dem werden wir noch viel Freude erleben, der hat viel Courage, der ist ein grundehrlicher Mann und ein großer Gelehrter."

Der beste Beweis für meine Behauptung, daß Menzel als Führer der jungen Schriftstellergruppe anzusehen sei, läßt sich jedoch aus den Schriften dieser Schriftsteller selbst erbringen. Und zwar bezeichnen sie Menzel geradezu als ihren Führer. So schreibt Gutzkow im zweiten Bande seine Vierteljahrschrift "Forum der Litteratur" 1831: „Menzel hat es zum erstenmale frei ausgesprochen, daß in unsrer sturmbewegten Zeit ein anderer Hauch durch die Saiten wehen muß als künstlicher Blasebalgwind und ein ander Feuer in uns lodern als ein künstlich angefachtes Zunderfeuer. . . . Wer jetzt in die Saiten greifen will und angehört zu werden beabsichtigt, muß die Vergangenheit in sich aufgehen lassen und mit prophetischem Seherblick uns die Zukunft enträtseln. Und die Wünsche und Hoffnungen vergangner Tage, ihre glorreiche Erfüllung hier und ihr leises Verhallen dort — das alles hat sich in Menzels Brust konzentriert, seine Aufgabe ist, die ideale Konstruktion der Zukunft in die Litteratur allseitig einzuführen, und darum bildet er für die Litteratur den Anfang einer neuen Periode. Noch ringt auch Menzel mit den bösen Geistern der Tiefe, und wir alle werden noch zu kämpfen haben mit den Ungetümen einer trübseligen Vergangenheit. Doch sollen wir auch sinken und untergehn im Kampfe, so werden doch auf unsern Gräbern Blumen blühen, die zum Kranze gewunden ihr dem Sarg des heldenmütigen Vorkämpfers (d. h. Menzels) weihen möget.“ Gutzkow bewahrte sich die Verehrung für Menzel, die aus diesen hochtrabenden Phrasen klingt, auch dann noch, als er längst mit ihm persönlich gebrochen hatte und von seinem anfänglichen Goethehaß zurückgekommen war. So schreibt er im Jahre 1839 über L. Wienberg und dessen „Ästhetische Feldzüge“ ein Buch, das gewöhnlich als das Programm des Jungen Deutschlands gilt: „L. Wienberg war bestimmt, die unmittelbare bessere Fortsetzung W. Menzels zu werden; denn demselben Boden wie dieser entsprossen, dieselben demokratischen Neigungen und Urteile über die Gesellschaft in sich vereinigend, übertraf er ihn dadurch, daß er einen ästhetischen Takt sich erworben hatte, Goethes Genius zu würdigen und das Neue, ohne es auch in seinen Auswüchsen zu billigen, doch selbst in diesen noch zu genießen verstand.“ Ja noch im Jahre 1852 schildert Gutzkow in seinem Buche „Aus der Knabenzeit“ mit warmen Worten den Eindruck, den Menzels „Deutsche Litteratur“ auf ihn machte. „Der erste Eindruck, schreibt er, war für mein Jugendgemüt überwältigend. Für jede Form der Dichtkunst, für jede Disziplin der Wissenschaft suchte Menzel die Verbindung mit den teuersten Gütern der Nation herzustellen, mit dem verlorenen und zurückzuerobernden Palladium der Nationalgröße, mit ständischer Freiheit, mit öffentlicher Jugenderziehung, mit Reform nach allen Seiten hin.“ Ein ähnliches Bekenntnis über den tiefen Eindruck,

den Menzels Buch auf die junge Generation dieser Tage machte, haben wir von Theodor Mundt. In seiner Zeitschrift „Litterarischer Zodiakus“ schreibt er im Jahre 1835: „In der Emanzipation der deutschen Poesie von der Goethischen Gesinnung, die sich schon lange unbewußt in den strebenden Geistern regte, noch ehe auch ein Wort davon unter uns laut wurde, hat sich Wolfgang Menzel ein litterarhistorisches Verdienst erworben, indem er die Gesinnung einer neuen Zeit zuerst am mutigsten in sich durchfühlte. Er ist der erste Vorkämpfer der neuern Bewegung, die unternommen wurde, um an alten, hergebrachten Pedanterien des deutschen Wesens niederzureißen.“

Leicht ließen sich noch ähnliche Äußerungen aus den Reihen des „Tungen Deutschlands“ beibringen. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch Heine, eine Zeit lang wenigstens, die litterarische Führerschaft Menzels offen anerkannte, ja daß er, wie die übrigen jungen Schriftsteller, von Menzels Buch stark beeinflusst wurde. Es soll die Aufgabe dieser Zeilen sein, diese Thatsache zu beweisen, die Heine selbst später zu unterdrücken suchte, und die, wohl gerade darum, von seinen panegyrischen Biographen gänzlich übersehen worden ist.

Einen Bericht über die persönlichen Beziehungen Heines zu Menzel findet man in dem Buche von Gustav Karpeles „Heinrich Heine und seine Zeitgenossen,“ Seite 293 ff. Hiernach lernten sie sich in Bonn als Studenten kennen; später trafen sie sich wieder, als Heine im Jahre 1827, mit einem Einführungsbrieve von Börne versehen, auf seiner Reise nach München dem gefürchteten Kritiker in Stuttgart seine Aufwartung machte. Bald nach seinem Besuche war es, daß Heine seine Rezension von Menzels „Deutscher Litteratur“ veröffentlichte und darin Zeugnis ablegte von dem Umschwung, den das Studium dieses Buches in seinen Ansichten hervorgebracht hatte. Er beginnt seine Rezension mit einem Zitat aus Fichte: „Wisse, daß jedes Werk, das da wert war zu erscheinen, sogleich mit seiner Erscheinung gar keinen Richter finden kann, es soll sich erst sein Publikum erziehen und seinen Richterstuhl für sich bilden.“ Heine vergleicht dann das Menzelsche Werk mit Friedrich Schlegels Vorlesungen über Litteratur: „Menzels deutsche Litteratur, sagt er, ist ein würdiges Seitenstück zu dem erwähnten Werk von Fr. Schlegel. Dieselbe Großartigkeit der Auffassung, des Strebens, der Kraft und des Irrtums.“ Ist nun dieser hinkende Vergleich bezeichnend genug für das litterarhistorische Urteil des jungen Heine, so merkt er doch, wie Gukow, Mundt und Börne, das Neue und Reformatorische in Menzels Ansichten. Er fährt fort: „Bilden aber die Schlegelschen Vorlesungen solchermaßen ein Litteraturepos, so erscheint uns hingegen das Menzelsche Werk wie ein bewegtes Drama, die Interessen der Zeit treten auf und halten ihre Monologe, die Leidenschaften, Wünsche, Hoffnungen, Furcht und Mitleid sprechen sich aus, die Freunde raten, die Feinde drängen, die Parteien stehn sich gegenüber, der Verfasser läßt allen ihr

Recht widerfahren, als echter Dramatiker behandelt er keine der kämpfenden Parteien mit allzu besondrer Vorliebe, und wenn wir etwas vermiffen, fo ift es nur der Chorus, der die letzte Bedeutung des Kampfes ruhig ausdrückt. Diesen Chorus aber konnte uns Herr Menzel nicht geben wegen des einfachen Umftands, daß er noch nicht das Ende dieses Jahrhunderts erlebt hat. Aus demfelben Grunde erkannten wir bei einem Buche aus einer frühern Periode, dem Schlegelfchen, weit leichter den eigentlichen Mittelpunkt als bei einem Buche der jezigen (!) Gegenwart. Nur fo viel fehen wir, der Mittelpunkt des Menzelschen Buches ift nicht mehr die Idee der Kunst (d. h. der Goethifche Standpunkt), Menzel fucht viel eher das Verhältnis des Lebens zu den Büchern aufzufaffen.“

Es ift der Gedanke einer größern Einheit von Leben und Litteratur, den Heine von Menzel übernimmt. Ein Blick auf Heines kritifche Auslassungen vor und nach feiner Bekanntschaft mit Menzels Buch wird die Wahrheit meiner Behauptung darthun.

Wir haben vom jungen Heine eine Anzahl von Rezensionen, die, wie Goethes Rezensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen und Schillers erste kritifche Verfuche, von größtem Werte find für das Studium des werdenden Dichters, indem fie zeigen, wie Theorie und Praxis bei jedem Dichter unzertrennlich zufammengehn. Aus Heines kritifchen Verfuchen, die bis zum Jahre 1820 zurückreichen, läßt fich fehen, wie er, bis zu feiner Bekanntschaft mit Menzels Buch, gänzlich von den ästhetifchen Theorien feines Lehrers August W. Schlegel abhing. Ja, „die Idee der Kunst, zugleich der Mittelpunkt jener ganzen Litteraturperiode, die mit dem Erfcheinen Goethes anfängt,“ war auch die Grundidee von Heines litterarifcher Thätigkeit gewesen, bis er von Menzel, deffen Goethehaß er damals völlig teilte, belehrt wurde, daß „die Idee der Kunst erst jetzt ihr Ende erreicht habe.“ In einer Befprechung der Tragödie „Struensee“ von Michael Beer macht Heine denn auch gleich von Menzels Gedanken Gebrauch, indem er das „feine Gefühl“ des Verfassers preift, „das ihn immer auf das Prinzip der Hauptstreitfragen unfrer Zeit hinleitet.“ Neun Jahre fpäter freilich fuchte Heine den Einfluß Menzels auf feine eignen Anfichten zu verdecken, ja er ging fo weit, feine Rezension von Menzels Buch lächerlich zu machen. In dem Pamphlet „Vom Denunzianten,“ einer der gemeinsten und ekelhaftesten Schandschriften in deutscher Sprache, fagt er von diefer Rezension: „Ich war damals ein kleiner Junge, und mein größter Spaß bestand darin, daß ich Flöhe unter ein Mikroskop feste und die Größe derselben den Leuten demonstrierte.“ Welche boshafte Verdrehung der Wahrheit dies ift, geht aus folgender Stelle eines Briefes hervor, den Heine im Jahre 1828, kurz nach Veröffentlichung der Rezension an Menzel schrieb: „Eine größere Beleidigung ift es, wenn man von einem bedeutenden Geifte nur ein Stückchen auffaßt. Dies ließ ich mir gegen Sie zu Schulden kommen. Ich

habe in der Rezension der Menzelschen Litteratur nur Formelles besprochen. Von ihrem positiven Wesen, von der Innerlichkeit des Autors, z. B. von seiner Feindschaft gegen die Zeit war nicht die Rede. Diesen Teil der Rezension werde ich nachliefern, und Sie werden eine bessere Meinung von meinem Verständnis Ihrer Werke bekommen."

Es kann nach meiner Meinung kaum einem Zweifel unterliegen, daß Heines Abwendung von den litterarischen Prinzipien der Romantik mit seinem Studium von Menzels „Deutscher Litteratur“ beginnt. Ja noch mehr. Ich hoffe im folgenden zu zeigen, daß Menzels Buch das Vorbild wurde, das Heine in seiner „Romantischen Schule“ nachahmte und teilweise ausschrieb. Die Entstehung dieses Buches, das gewöhnlich als Heines beste Leistung gilt, ist allgemein bekannt. Im Jahre 1832 veröffentlichte er in dem französischen Journal *L'Europe littéraire* eine Reihe von acht Aufsätzen über zeitgenössische deutsche Litteratur, die er sofort auch in deutscher Sprache unter dem Titel „Zur Geschichte der neuern schönen Litteratur in Deutschland“ in Paris erscheinen ließ. Die Eile, mit der er das Buch drucken und nach Deutschland schicken ließ, erklärt sich aus einem Briefe an Heinrich Laube, worin er sagt: „Es war nötig, nach Goethes Tode dem deutschen Publikum eine litterarische Abrechnung zu schicken. Fängt jetzt eine neue Litteratur an, so ist dies Büchlein zugleich ihr Programm, und ich, mehr als jeder andre, mußte wohl dergleichen geben.“ Auch wenn man der grenzenlosen Eitelkeit Heines die größten Zugeständnisse macht, läßt sich doch schwer begreifen, wie er das flache Schriftchen, das jetzt der erste Teil der „Romantischen Schule“ ist, für ein litterarisches Zukunftsprogramm halten konnte. Die Erklärung für diese Selbsttäuschung ist freilich nicht weit zu suchen. Während die Artikel in der französischen Zeitschrift veröffentlicht wurden, war Goethe gestorben, und nun schien für Heine der Zeitpunkt gekommen, wo er glaubte, selbst den leeren Thron der deutschen Litteratur besteigen zu können, zu dem er bisher neidisch aufgesehen hatte. Er glaubte, wie der Brief an Laube zeigt, die Thronbesteigung damit vollziehen zu können, daß er ein litterarisches Programm erlasse. Dieses Programm aber sollte die Stelle von Menzels Buch einnehmen, das bisher als Programm der neuen Litteraturbewegung gegolten hatte. Und so geschah es, daß Heine eine Reihe von Zeitschriftartikeln über zeitgenössische deutsche Litteratur, die er als eine Nachahmung von Menzels Buch geschrieben hatte, für ein neues litterarisches Programm ausgeben wollte.

Daß Heine das Menzelsche Buch als Muster vorschwebte, findet der feinsinnige Leser, sobald er nur wenige Seiten in beiden Büchern überschaut hat. Die Ähnlichkeit im Stil ist in manchen Teilen der beiden Schriften so groß, daß ganze Stellen von einem Buch in das andre übertragen werden könnten, ohne aufzufallen. Die Wirkung des Menzelschen Stils beruht nicht zum wenigsten auf der Subjektivität der Darstellungsweise und auf einem Witz, wie

er in solchem Maße wohl seit Lessing nicht mehr in der litterarischen Kritik gehört worden war. Einer der ersten, die diesen Vorzug des Menzelschen Stils erkannten, war Heine. „Der Witz, sagt er in seiner Rezension, den man in Menzelschen Geistesprodukten zu suchen berechtigt ist, wird durchaus nicht vermisst, er erscheint um so würdiger, da er nicht mit sich selbst kokettiert — wie Heines Witz —, sondern nur der Sache wegen hervortritt. . . . Herr Menzel ist unstreitig einer der witzigsten Schriftsteller Deutschlands, er kann seine Natur nicht verleugnen, und möchte er auch, alle witzigen Einfälle ablehnend, in einem steifen Perückentone dozieren, so überrascht ihn wenigstens der Ideenwitz, und diese Witzart, eine Verknüpfung von Gedanken, die sich noch nie in einem Menschenkopfe begegnet, eine wilde Ehe von Scherz und Weisheit ist vorherrschend im Menzelschen Werke.“

Mag es nun auch natürlich erscheinen, daß Heine bei seinem ersten Versuch, zusammenhängend über zeitgenössische Litteratur zu schreiben, in die Darstellungsweise seines Vorgängers verfiel, so giebt es doch noch stärkere Beweise für die Art, wie er das Menzelsche Buch benutzte. Eine Reihe von Stellen in Heines Pamphlet sind mit der bestimmten Absicht geschrieben, Menzel zu widerlegen, ob nun dessen Ansichten erwähnt werden oder nicht. So hatte z. B. Menzel in Ausdrücken hoher Bewunderung von Schiller gesprochen und seine Charaktere mit Raphaels Bildern verglichen. „Nichts ist thörichter, sagt Heine, ohne Menzel zu nennen, als die Geringschätzung Goethes zu Gunsten des Schiller. Oder wußte »man« wirklich nicht, daß jene hochberühmten, hochidealischen Gestalten, jene Altarbilder der Tugend und Sittlichkeit, die Schiller aufgestellt, weit leichter zu verfertigen waren als jene sündhaften, kleinweltlichen, besleckten Wesen, die uns Goethe in seinen Werken erblicken läßt.“ Kein Zweifel, das „man“ dieses Satzes geht auf Menzel, und die „Altarbilder der Tugend und Sittlichkeit“ sollen den Menzelschen Vergleich zwischen Schiller und Raphael lächerlich machen. Zu einer direkten Erwähnung von Menzel lag ja für Heine auch kein Grund vor, nur wo er ihn herabsetzen und sich selbst als Führer hinstellen wollte, mußte Menzel genannt werden. Dieser ebenso schlaue wie gemeine Kniff zeigt sich besonders an der Stelle, wo Heine über Goethe spricht. Erst in dieser Schrift ändert Heine öffentlich seine Stellung zu Goethe, die, bis zu dessen Tode, die Stellung Menzels und der übrigen Jungdeutschen gewesen war. In seiner Rezension des Menzelschen Buches hatte er seinem Haß gegen Goethe wenn auch vorsichtig und mit scheinbarem Tadel Menzels Ausdruck gegeben. „Das Prinzip der Goethischen Zeit, sagt er dort, die Kunstidee entweicht, eine neue Zeit mit einem neuen Prinzip steigt auf, und seltsam! wie das Menzelsche Buch merken läßt, sie beginnt mit der Insurrektion gegen Goethe.“ Wie sich der Umschwung in Heines Stellung zu Goethe vollzogen hat, ist hier nicht genauer zu untersuchen. Er war wohl zu dem klug berechneten Entschluß gekommen, daß er

Goethe zur Verteidigung seines eignen Evangeliums brauchen könnte. Mit Vorliebe spricht er jetzt von ihm als dem „großen Heiden“ — eine der verlogensten Phrasen, die bis auf den heutigen Tag vielen das Bild unsers größten Dichters gefälscht hat. Goethe, der Vorgänger Heines auf dem Throne der deutschen Litteratur, mußte auch zum Vorgänger von Heines Liederlichkeit, zum Apostel der „Rehabilitation des Fleisches“ gemacht werden. Und wie war dies zu erreichen für Heine? Indem er seine eigne frühere Ansicht von Goethe einfach widerrief und Menzel zum Reaktionär und Befürworter des Mittelalters stempelte. „Herr Menzel, sagt er, war damals der größte Verehrer des Mittelalters, sowohl in Hinsicht der Kunstwerke als der Institutionen, er schmähete mit unaufhörlichem Ingrimm den Johann Heinrich Voß, pries mit unerhörter Begeisterung den Herrn Joseph Görres. Obgleich ich selber damals ein Gegner Goethes war, so war ich doch unzufrieden über die Herbeheit, womit Herr Menzel ihn kritisierte, und ich beklagte diesen Mangel an Pietät.“

Nichtsdestoweniger liegen Beweise genug vor, daß Heine gar manche Gedanken dieses bösen Herrn Wolfgang Menzel direkt benutzte, als er sein neues Programm schrieb. „Herrlicheres, sagt Prölß in seinem Sungen Deutschland, so einfach, klar und groß ist über die Tiefe des deutschen Volksgemüths, über den Hochsinn des deutschen Volksgeistes, ist über Luther, Lessing, Kant von keinem andern deutschen Schriftsteller geschrieben worden. Seine (d. h. Heines) durchgeführte Unterscheidung zwischen dem weltflüchtigen Spiritualismus des christlichen Mittelalters und dem hellenischen Sexualismus der Goethischen Kunstperiode hat auf die gesamte Litteraturepoche, die er nun selber beeinflusste, Richtung gebend gewirkt.“ Leider gebührt das Lob des letzten Satzes nicht Heine, sondern Menzel. Augenscheinlich hat Prölß nicht gewußt, daß Menzel in dem Kapitel Kunst, Seite 294, seiner „Deutschen Litteratur“ (1828) eine Definition der klassischen und romantischen Künste giebt, die Heine einfach herüber nimmt. Heine fragt: Was war aber die romantische Schule in Deutschland? und antwortet darauf: Sie war nichts andres als die Wiedererweckung der Poesie des Mittelalters, wie sie sich in dessen Liedern, Bild- und Bauwerken in Kunst und Leben manifestiert hat. Diese Poesie war aber aus dem Christentum hervorgegangen. Ebenso sagt Menzel (Deutsche Litteratur, S. 293 ff.): „Im allgemeinen und dem Namen nach versteht man (unter dem Romantischen) die Gattung von Poesie, die zuerst im christlichen Mittelalter ihren Ursprung nahm und im Geist desselben sich fortentwickelte. . . . Der allgemeine Charakter des Romantischen . . . besteht allerdings in etwas Wunderbarem und Geheimnisvollem, das der klaren Verständlichkeit der antiken Poesie, sowie der modernen entgegensteht. Dieses Wunderbare ist von religiösem Ursprung. Es beruht auf dem Glauben an das Übernatürliche, Übersinnliche und hängt darum innig mit dem Christentum zusammen.“

An anderer Stelle sagt Heine: „Die klassische Kunst hatte nur das Endliche darzustellen, und ihre Gedanken konnten identisch sein mit der Idee des Künstlers. Die romantische Kunst hatte das Unendliche und lauter spirituellistische Beziehungen darzustellen. Daher das Mystische, Rätselhafte, Wunderbare und Überschwengliche in den Kunstwerken des Mittelalters.“ Dieselbe Idee drückt Menzel im folgenden aus: „Dieses Klassische, die unwillkürliche Sicherheit und Harmonie des Gegenstandes und der Form, in welcher die Kunstwerke vollkommen den Werken der Natur gleichen, dies ist es eigentlich, was alle ältere Poesie von der modernen unterscheidet. Die christliche Romantik war aber versunken in das bewegliche Element des Gemüths. Man hat alles romantisch genannt, was nicht antik ist. Man nennt wieder insbesondere das Wunderbare romantisch, das Dämmernde, das Halbdunkel“ usw.

Freilich konnte Heine seine Definition von klassisch und romantisch auch einem andern Buche entlehnen, das damals großes Aufsehen erregte. In dem „Briefwechsel zweier Deutschen“ (1831) von P. A. Pfizer heißt es auf Seite 123 ff.: „Wie ganz anders die antike Kunst, in welcher Geist und Natur noch zur lauternden Identität verschmelzen, das volle Dasein ganz und ruhig in sich selbst beschlossen, die menschliche Gestalt in ihrer mangellosen Vollendung noch die Erscheinung des Göttlichen war. . . . Sollte der Geist frei und verklärt werden, wie dies die Bestimmung alles Erschaffenen ist, so mußte in die Einheit die Entzweiung treten, mit welcher die Romantik begann. Aber der echte, notwendige Gegensatz in der Romantik ist nicht der von Begriff und Bild, durch dessen Vermählung die moderne Allegorie hervorgebracht wird, sondern der von Geist und Körper, von Diesseits und Jenseits, von Freiheit und Notwendigkeit. In der Romantik herrscht das Symbol vor, der romantische Dichter hat es mehr mit der geistigen Bedeutung der Dinge zu thun, als mit ihrer absoluten Natur, ihrem reinen Dasein, wie es ohne Mangel in sich selber ruht.“

Meine Meinung jedoch ist, daß Heine die Grundidee seiner Schrift aus Menzels Buch schöpfte, das er beim Schreiben wohl vor sich liegen hatte. Denn eine genaue Vergleichung von Heines Schrift — ich spreche hier immer vom ersten Teil der „Romantischen Schule,“ der auch zuerst selbständig erschien — mit dem Kapitel „Kunst“ im zweiten Teil von Menzels „Deutscher Litteratur“ zeigt, wie Heine seinem Vorbilde sogar in der Anordnung des Stoffes folgte.

Seine emfisse Benutzung des Menzelschen Buches zeigt sich aber besonders noch in seinen Urteilen über verschiedene Schriftsteller. Natürlich schreibt Heine nicht wörtlich ab wie ein Schuljunge, sondern macht freien Gebrauch von Menzels Gedanken, denen er meist eine witzige Wendung giebt. Zum Beweis setze ich einige Parallelstellen aus Menzel und Heine hierher, die Heines Verfahren illustrieren werden.

Über Lessing:

Menzel

Lessing brachte die aberwiegend gewordne deutsche Poesie zuerst wieder zu Verstand. Er war zwar weniger Dichter als Kritiker, aber die Masse von Verstand, die er in Bezug auf ästhetische Gegenstände entwickelte, war ein solid angelegtes Kapital, das der Poesie die fruchtbarsten Zinsen abgetragen. Er hob die deutsche Poesie gleichsam in ihrem ganzen Umfang aus dem Schlamm ans Licht empor.

Wie oberflächlich übrigens Heines eigne Kenntnis von Lessing gewesen sein muß, obwohl er von ihm sagt, „er sei in der ganzen Litteraturgeschichte derjenige Schriftsteller, den er am meisten liebe,“ zeigt sich daraus, daß er in allen Ausgaben der „Romantischen Schule“ von den „Fragmenten“ über die Erziehung des Menschengeschlechts spricht.

Über Schiller:

Menzel

Sein Genius gehörte der Menschheit an. Die Rechte der Menschheit, vom höchsten Standpunkt aus betrachtet, vertritt sein Marquis Posa. Für die Rechte der Völker tritt die Jungfrau von Orleans in die Schranken.

Sind viele hinabgestiegen in die dunkle Vergangenheit, den Geist der Menschheit in die alten Fesseln zu schlagen; Schiller hat, ein lichter Engel, an die Pforte der Zukunft sich gestellt, ihren Schleier gelüftet und dem sehenden Auge eine freie, heitere Aussicht aufgethan.

Über Johann Heinrich Voß:

Menzel

Aber wenn Voß auch die gleichgiltigsten Gegenstände mit aller möglichen Ruhe verhandelt, thut er es auf eine so seltsame pedantische und fremde Weise, daß niemand im gleichen Falle so sprechen würde wie er. . . . Er unternahm länger als ein halbes Jahrhundert die Sisyphusarbeit, den rohen Kieselstein der deutschen Sprache auf den griechischen Parnas zu schleppen, doch immer hurtig mit Donnergepolter usw.

Heine

Lessing war der litterarische Arminius, der unser Theater von jener Fremdherrschaft befreite. Aber nicht bloß durch seine Kritik, sondern auch durch seine eignen Kunstwerke ward er der Stifter der neuern deutschen Originallitteratur.

Heine

Schiller baute an dem Tempel der Freiheit, und zwar an jenem ganz großen Tempel, der alle Nationen gleich einer einzigen Brüdergemeinde umschließen soll, er war Kosmopolit.

Er (Schiller) begann mit jenem Hass gegen die Vergangenheit . . . er endigte mit jener Liebe für die Zukunft, die schon im Don Carlos wie ein Blumenwald hervorklüht, und er selber ist jener Marquis Posa, der zugleich Prophet und Soldat ist. . . .

Heine

Voß wurde in seinen Übersetzungen immer herber und derber, die hineingeheilten Neuheiten fast unaussprechbar: sodas, wenn man auf dem blankpolierten schlüpfrigen Mahagoniparkett der schlegelschen Verse leicht ausglitschte, so stolperte man eben so leicht über die Marmorblöcke des alten Voß.

Wie hier die Menzelschen Runensteine zu Marmorblöcken wurden, so ist die nachstehende Stelle über Tieck für Heines witzige Art der Benutzung Menzelscher Gedanken bezeichnend.

Menzel

Das Publikum für solche Dichtungen (Volksbücher Tiecks) sind und bleiben die Kinder und kindliche Menschen, und der Dichter muß sich wie der Leser in das unbefangne Jugendalter zurückversetzen.

Heine

Er (Tieck) hatte von den Volksbüchern und Gedichten des Mittelalters so viel eingeschluckt, daß er fast wieder ein Kind wurde und zu jener lassenden Einfalt herabblühte, die Frau v. Staël so sehr viel Mühe hatte zu bewundern.

Ich könnte mit Beispielen dieser Art fortfahren, auch aus dem zweiten Teile der „Romantischen Schule,“ ich glaube jedoch dargethan zu haben, wie Heine das Menzelsche Buch benutzte. Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß ich es mit diesen Zeilen keineswegs auf eine „Rettung“ Menzels abgesehen habe, denn mir ist der alte Menzel ebenso zuwider wie der alte Heine. Bekennen darf ich aber wohl, daß mir die vorliegende Arbeit in anderm Sinne eine Genugthuung gewährte, im Sinne des Gerechtigkeitsgefühls, das sich vielleicht auch dem Leser mitteilen mag. Denn wer möchte sich wohl der göttlichen Ironie verschließen, die sich in der Thatsache offenbart, daß Heine schließlich den besten Teil seiner berühmten „Romantischen Schule“ seinem spätern Erzfeinde verdankt, dem Manne, auf den er später alle Verleumdung und Beschimpfung häufte, deren seine hohle Natur nur fähig war.

Stanford University, California

Julius Goebel



Aus den schwarzen Bergen

5



ir traten unsre Heimreise durch die Herzegowina und Bosnien an. Fürchten Sie nichts! Nicht will ich Ihnen von Mostars weitberühmter, mächtiger Brücke erzählen, die sich in trotzigem Bogen über die Narenta spannt, belebt von bunten Gestalten, Figuren aus „Tausend und Einer Nacht,“ von Männern mit dem Ernst des Orients auf der Stirn, von Frauen im festen Fes und weitgefalteten Beinkleidern, in neidisch-verhüllendem Schleier und gelben Pantoffeln. Nicht will ich preisen die Schönheit des am hohen Berges Rücken hingeschmiegtten Serajewos, mit seinen alten Moscheen und Minarets und den neuen Palästen,